Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 56 (1936)

Artikel: Die Freundschaft zwischen J. H. von Wessenberg und J. H. Füssli
Autor: Reinhard, Ewald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985622

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Freundschaft zwischen J. H. von Wessenberg und J. H. Füßli.

Von Studienrat Dr. phil. Ewald Reinhard, Münster.

In dem kleinen Sterbezimmer des letzten Generalvikars des Bistums Konstanz, des als Reformers bekannten Ignaz Heinrich von Wessenberg, im „Wessenbergianum" zu Konstanz, hängen an den Wänden zahlreiche Porträts von Freunden des einstigen Besitzers dieses prächtigen Tuskulums, darunter auch ein solches seines Züricher Vertrauten Johann Heinrich Füßli.

Die nähere Bekanntschaft der beiden Männer[1]) rührte offenbar aus jener Zeit, da Wessenberg im Jahre 1798 mit seinem Bruder Alois an den Bodensee kam, um sich hier auf die Uebernahme der ihm in Aussicht stehenden Konstanzer Domherrenpfründe vorzubereiten. Mit der Pfründe war auch die Benutzung einer Kurie verbunden.

Hier hatte Wessenberg die notwendige Muße, um sich seinen vielfältigen Neigungen, namentlich wissenschaftlichen Studien und poetischen Versuchen, zu widmen.

Der damals 26jährige Freiherr war ein Sohn des kursächsischen Konferenzministers und Obersthofmeisters Philipp von Wessenberg. Am 4. November 1774 in Dresden geboren, hatte er seine Jugend fast ausschließlich in dem stillen Feldkirch bei Freiburg im Breisgau verlebt, zusammen mit zwei Brüdern und einer Schwester, von denen der Aelteste, Philipp, später österreichischer Ministerpräsident wurde. Als jüngster Sohn zum geistlichen Stande bestimmt, hatte Ignaz Heinrich

[1]) Schon als Knabe von 12 Jahren hatte ihn einst sein Vater bei Füßli eingeführt.

in Augsburg und Dillingen studiert, dann Würzburg und Wien besucht, überall in Verkehr mit führenden Persönlichkeiten tretend, und unter dem gewaltigen Sturme der französischen Revolution und des ersten Koalitionskrieges ein gut Stück Zeitgeschichte aus nächster Nähe miterlebt.

Um weiterer Unruhe zu entgehen, hatte er nun seine Schritte nach Konstanz gelenkt, wo das Schicksal ihn zunächst als Generalvikar und Bistumsverweser und darnach noch für die mehr als dreißigjährige Dauer eines geruhigen Privatlebens — er starb am 9. August 1860 — festhalten sollte.

In Johann Heinrich Füßli lernte Wessenberg einen Mann kennen, der ihm in mancher Hinsicht gleich geartet war; fast 30 Jahre älter als Wessenberg — er war am 9. Dezember 1745 zu Zürich geboren — hatte er sich früh durch Reisen gebildet, u. a. wurde er in Rom mit Winckelmann bekannt, und war dann in die Heimat zurückgekehrt, um sich hier einmal als Lehrer der Geschichte, zum andern als Mitglied des Großen (1777) und des Kleinen Rates (1785) politisch zu betätigen. Im Jahre 1795 wurde er Obmann über die Güter der aufgehobenen Klöster, und unter diesem Titel lebt er vorzugsweise in der Geschichte fort. Zur Zeit der Helvetik trat er als Präsident des gesetzgebenden Rates und als Mitglied des Senats besonders hervor. Wie Wessenberg schwärmte er für die Wissenschaften und Kunstbetrachtung, wie er denn auch das Füßlische Künstlerlexikon fortsetzte. Nachdem er schon seit 1783 das „Schweizerische Museum“ herausgegeben hatte, hören wir in den Briefen an Wessenberg nunmehr von der Zeitschrift „Isis“, an welcher der Konstanzer Prälat mitarbeitete.

Schon bald nach seiner Uebersiedlung an den Bodensee muß Wessenberg mit Füßli in literarische Beziehungen getreten sein; wenigstens erschien seine „Epistel über den Verfall der Sitten in Deutschland“ im Jahre 1799 bei Füßli im Druck.

Bei der Nähe Zürichs ließ sich nun auch überhaupt ein häufigeres Zusammentreffen leicht bewerkstelligen. Als Wessenberg vollends im Jahre 1800 von dem neuen Fürstbischof von Konstanz, dem ihm befreundeten und geistesverwandten Freiherrn Karl Theodor von Dalberg, zum Generalvikar des ausgedehnten Sprengels berufen wurde, sah er sich ohnedies zu oftmaligem Besuche der Schweiz veranlaßt, da die östlichen Teile der Eidgenossenschaft der geistlichen Leitung des

Konstanzer Oberhirten unterstanden. Bei solchen Gelegenheiten pflegte Wessenberg denn auch fast immer im Hause Füßli zu Zürich vorzusprechen.

So entwickelte sich mit der Zeit ganz von selbst aus dem literarischen Verkehre der beiden, für Kunst und Wissenschaft begeisterten Persönlichkeiten ein immer inniger werdendes Freundschaftsverhältnis, dessen Tiefe uns erst aus einer genauen Einsichtnahme in den Briefwechsel Wessenbergs mit Füßli offenbar wird.

Die folgenden Auszüge aus den Briefen von J. H. Füßli an seinen Konstanzer Freund, die sich im Besitze der Heidelberger Universitätsbibliothek befinden (W. Schirmer bringt in seinem Buche „Aus dem Briefwechsel J. H. von Wessenbergs", Konstanz, 1912, von Füßli nichts), bieten zunächst zu einer Geschichte dieser Freundschaft nur Bausteine.

In einem Schreiben vom 2. Februar 1802 bittet Wessenberg seinen Zürcher Korrespondenten um Uebersendung der Schillerschen „Jungfrau von Orléans" (Fasz. 33, 3). Im April weilte der Konstanzer Generalvikar wiederum in Zürich (33, 6), wobei er wie immer in dem altberühmten Gasthofe „zum Schwert" abstieg; ein späterer Brief (14. IV. 1802) bringt darüber Einzelheiten, welche für den Dichter Wessenberg nicht ohne Interesse sind.

„Die gnädige Frau Aebtissin", heißt es dort, „in der Obmanney zu Zürich wird Ihnen geschrieben haben, daß ich das Vergnügen hatte, den Abend vom 12ten bei Ihr zuzubringen. Wir waren recht fröhlich. Nur Sie gingen uns ab. Ich ward gezwungen, zu dichten, und machte ein Gedicht im Konzepte, freylich nur von einer Strophe. Aber was läßt sich auch in promptu mehr machen? Der Tod einer liebenswürdigen jungen Frau, welche einen trostlosen Gatten und zwei Kinder hinterläßt, gab die Gelegenheit dazu."

Im Jahre 1802 wurden dann noch mehrere Briefe wegen des Benediktinerstiftes Rheinau gewechselt, dessentwegen sich Wessenberg auch an andere Persönlichkeiten, wie z. B. an Escher[2]), wandte, der sich mit Usteri[3]) und Füßli besprechen sollte. Einmal bittet Füßli seinen geistlichen Freund, gegen die

---

[2]) Konrad Escher, der damalige Bürgermeister (1761—1833).
[3]) Paul Usteri (1768—1831), der bekannte liberale Staatsmann.

„ewigen Unruhestifter", d. h. die aktiv katholischen Kreise in Unterwalden und Einsiedeln, einzuschreiten (14. Mai 1802) (36,5).

Daneben spannen sich weitergehende literarische Beziehungen an, die einerseits dazu führten, daß Wessenberg an der „Isis"[4]) mitarbeitete, andererseits Füßli mehr und mehr die Rolle eines literarischen Mentors dem poesievollen Prälaten gegenüber zu spielen begann.

Als Wessenberg die Familie Füßli wieder einmal besucht hatte, schrieb der Zürcher Freund zurück, er und seine ganze Hausgenossenschaft, mit Einschluß von Klein-Suschen, würden ihn gerne wiedersehen; „schenken Sie uns", fährt er dann fort, „doch einmal einen Beitrag für die Isis, die freylich noch nicht ist, was sie, wie ich hoffe, werden soll." (23. August 1803) (36, 9). Als er dann von Konstanz auch wirklich Beiträge erhielt, klagte der Einsender bitter über die geistigen Verhältnisse in der alten Bischofsstadt; „hier sind leider", meinte er betrübt, „die litterarischen Hilfsquellen äußerst dürftig, welches mir manche schmerzliche Entbehrung verursacht." (8. März 1806) (33, 43).

Von Dichterplänen erzählt ein Schreiben vom 9. April 1805; „die Idee des Werkes", heißt es dort, „an dem ich jetzt, obschon sehr langsam, arbeite, ist diese: den Geist aller Religionen in ihrem Verhältnisse zum wahren Besten der Menschheit aus dem höhern Gesichtspunkte einleuchtend darzustellen und durch diese Darstellung den Vorzug des Christenthums augenscheinlich zu machen. Zur Einkleidung wähle ich Dialoge im Elysium zwischen den größten Männern aelterer und neuerer Zeiten, die durchgehends mit jener Unpartheylichkeit unterscheiden sollen, welche sie im Elysium der Erfahrung so vieler Jahrhunderte verdanken." (33, 51).

Trotz starker Berufstätigkeit bleibt dann Wessenberg poetisch doch recht fruchtbar; bei Uebersendung des Gedichtes „die Grille" fügt er hinzu: „Die Grille bitte ich für die Isis anzunehmen. Sagen Sie mir freymüthig, was Sie davon halten? Vielleicht ist der Ton zu tändelnd? Ich habe hier keinen kritischen Freund an der Seite; — eine große Privazion für mich" (21. Mai 1805) (33, 56). Füßli machte nun wirklich Verbesserungsvorschläge (30. Mai 1805) (36, 17). Aber noch im

---

[4]) Von Füßli begründete Zeitschrift.

Monat darauf heißt es in einem Briefe Füßlis: „Mit der „Grille“ ist's nun einmal ein arges Ding“ (13. Juni 1806) (36, 18). Schon damals verbesserte dann Füßli auch einige Worte, später sogar ganze Verse.

Mehr Geschmack fand der Züricher an den wissenschaftlichen Arbeiten des Prälaten. Da ist die „Apotheose des Perikles“, dann folgt ein Aufsatz „über die Ursachen der Erhaltung und des Verfalls gemeiner Wesen“ (12. August 1806) (33, 89), kurze Zeit darauf kündigt Wessenberg „Ideen zu einem System der Philosophie“ für die „Isis“ an (19. August 1806). „Ich arbeite schon im 10ten Jahre an diesem System der Philosophie“, bemerkte er dabei, „bey welchem ich [mich] bemüht habe, alles das zu beseitigen, was Wettstreit veranlassen kann, und einzig auf das zu dringen, was unverkennbar wahr ist“ (33, 91). Als Füßli den Aufsatz „über den Verfall der Staaten“ im Novemberhefte seiner Zeitschrift gebracht hatte, fand er sich durch die „Kraft und Klarheit desselben ganz hingerissen“ (14. Oktober 1806) (36, 28). Gleichzeitig beschäftigte sich Wessenberg mit „Versuchen über den Geist der Philosophie und Geschichte“ (26. August 1806) (33, 93). Im Oktober war die Studie bereits in Füßlis Händen. Ueber eine Sammlung dieser Aufsätze läßt sich der Freund Wessenbergs vernehmen: „...Auch mir liegt eine Sammlung Ihrer prosaischen Aufsätze sowohl als Ihrer Lieder immer im Sinn... Bouterweck[5]) halt ich mit Ihnen, theils als Lehrer, theils als Geschichtsschreiber der schönen redenden Künste, allerdings für den letzten unter den heutigen Deutschen, oder vielmehr für den einzigen nüchternen Kopf unter den itzigen Schriftstellern dieses Faches.“ (1. Juli 1807) (36, 41).

Um diese Zeit erschien Wessenbergs Schrift: „Was ist der Papst?“ Füßli zeigte sich davon hoch befriedigt: „Wenn es möglich wäre, Sie noch höher als bisher, zu schätzen und zu lieben, so hätte Ihre Schrift ‚Was ist der Pabst?‘ dieses Wunder bewirkt. Sie sprechen darin so beredt wie ein Kirchenvater; nur ein wenig weiser und zeitgemäßer. ...Daß Ihr Pabst noch zur Zeit ein schöner Traum sey, versteht sich von selbst; aber immer wird er noch eher zu realisieren seyn als ein liberaler Universal-Monarch...“ (2. September 1806) (36, 25).

---

[5]) Friedrich Bouterweck (1766—1829), Professor in Göttingen.

Im Jahre darauf veröffentlichte der Konstanzer Generalvikar einen Aufsatz „über Schulwesen und Literatur“ (11. März 1807) (33, 125).

Dann drängte sich wieder die Poesie vor; u. a. brachte die „Isis“ Wessenbergs umfangreiche Dichtung „Julius“; „unter Ihren manchen schönen Liedern“, meinte Füßli in dieser Zeit einmal, „...ist denn doch Ihre Thräne das schönste...“

Andere Gedichte schienen dem Züricher Berater weniger gelungen; mit der „Sehnsucht nach Frieden“, bemerkte er, „hab ich, verzeihen Sie, ein paar namhafte Veränderungen vorgenommen. ...In dem Ruhm hab ich die vierte Zeile ‚Bist der Menschheit Freude theuer‘ in das, wie's mir schien, Verständlichere: ‚Allen guten Menschen theuer‘ umgestaltet“ (7. August 1807) (36, 43). Bei neuerlicheren Besuchen, wie im November 1807 und im Juni 1808, wurden dann vermutlich weitere Verbesserungen durchgesprochen; auch der neue katholische Pfarrer von Zürich[6]) wandelte übrigens in den Spuren Wessenbergs und machte Füßli seine Aufwartung.

Einen breiten Raum in den Erörterungen Wessenbergs und Füßlis nimmt sodann diejenige über die komische Erzählung von der „Vergötterung der Eule“ ein. Nach einem Schreiben vom 29. September 1807 war Wessenberg um diese Zeit damit noch zu Gange (33, 177). Im Monat darauf konnte er melden: „Mit einer komischen Erzählung, die Mysterien im berühmten Tempel der Eule' bin ich beynahe fertig“ (33, 183). Da er jedoch die Dichtung noch erweiterte — noch zu Beginn des folgenden Jahres fügte er ein Kapitel hinzu (16. Januar 1808) (33, 210) — verzögerte sich die Vollendung des Werkes immer wieder aufs neue. Dabei macht er das interessante Geständnis, daß er bei seiner Arbeit keinem eigentlichen Plane folge; „hatte Virgil einen in Aeneis?“, fragt er dabei ironisch (17. November 1807) (33, 191). Ende 1807 mußte die ‚Isis‘ ihr Erscheinen leider einstellen; ein Mann wie Zschokke florierte dagegen mit seinem Zeitschriften-Unternehmen, wie Füßli voll Unmut bemerkte, und doch lag diesem Vielschreiber zunächst nur daran, Geld zu verdienen (23. Dezember 1806) (36, 32).

---

[6]) Moritz Meyer, Pfarrer in Zürich (1807—1833), später Chorherr am Stift Schönenwerd.

Naturgemäß teilten sich die beiden Männer auch gerne mit, wenn irgendeine Begegnung sie gefesselt hatte, so wenn Füßli bei Fellenberg einen Besuch unternommen (22. Februar 1808) (36, 50) oder wenn Wessenberg Pfeffel und Voß kennengelernt hatte. Füßli nahm die Mitteilung darüber mit den seltsamen Worten entgegen: „Zu Ihrer Bekanntschaft mit Pfeffel und Voß wünsche ich Ihnen mehr Glück als zu Fr. Schlegels Uebergang in den Schoß Ihrer Kirche“ (10. Mai 1808) (36, 55).

Dann beschäftigen sich mehrere Briefe Füßlis mit dem Erscheinen von Zacharias Werner, dem romantischen Dramatiker, der um diese Zeit die Schweiz besuchte.

Während Füßli vor dem Besuche Werners von dem Dichter der „Weihe der Kraft“ als dem „genialsten Schwärmer“ spricht (15. Juli 1808) (36, 57), stimmt er nachträglich den Ton etwas herab; denn obwohl er in einem ersten Briefe sagt: „Ueber Manche der Wichtigsten werden Sie vielleicht wunderbar mit ihm einverstanden seyn“ (28. Juli 1808) (36, 59), liest man in einem spätern Schreiben: „...Ein seltsamer Kautz, der durch Kennen sehr gewinnt... Von hier ging er durch die kleinen Kantone bis Mailand, kehrt über Bündten zurück, und mit ein Paar Zeilen von mir bey Ihnen ein, wohl, wie ich denke, wenige Tage“ (28. August 1808) (36, 60).

Ende dieses Jahres wird die Familie Füßli durch den Fehltritt eines mißratenen Sohnes in tiefes Leid versetzt, wovon mehrere Briefe erzählen; die Teilnahme des Konstanzer Prälaten, der weder mit Trostsprüchen noch mit materiellen Zuwendungen kargte, war für das Füßlische Haus derart aufmunternd, daß Wessenberg von da an fast wie ein Mitglied der Familie angesehen ward und daß Füßli auf einer Quittung vom 28. Februar 1809 in überströmender Dankbarkeit schrieb: „Von dem Herrn General-Vikar Baron von Wessenberg, einem Freund ohne Gleichen, ein Geschenk von 500 Reichsthalern baar empfangen zu haben, bescheinigt J. Heinrich Füßli, Alt-Obmann“ (34, 10).

Man hat den Eindruck, daß Füßli darnach die Bemühungen Wessenbergs um dichterische Anerkennung nur noch um so lieber unterstützte, wenigstens erlaubte er sich nun bei der Durchsicht der Gedichte des Konstanzer Freundes weitgehende Verbesserungsvorschläge, ein Beweis, daß es ihm darauf an-

kam, möglichst alle Anstände zu beseitigen. Ende Juni 1809 hielt Wessenberg die zwei ersten, schön gebundenen Exemplare der „Deutschen Lieder“ in Händen.

Dazwischen laufen Nachrichten von dem Kriegsschauplatze, aber der literarische Kriegsschauplatz bleibt doch vor allem in ihrem Blickfelde; A. W. Schlegels Studien werden verfolgt, von Goethes Werken ist die Rede, mehrfach auch von den Schöpfungen der Romantik, deren eigentlichem Wesen der Generalvikar jedoch fremd gegenüberstand.

Kurz vor dem Beginne der Freiheitskriege ließ Wessenberg sein kleines Epos „Fénélon“ erscheinen, das dem Verfasser schon wegen der Gestalt des ihm so seelenverwandten Helden sehr am Herzen lag. Füßli zeigte sich über die Gestaltung des Stoffes überaus befriedigt; „Ihr ganzer Fénélon ist izt in meiner Hand, und mein ganzer Wessenberg lebt und webt durch ihn.“ (21. Februar 1812) (36, 161).

Die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1813/1814 warfen dann auch in das stille Bodenseegebiet ihre Wellen, und so ist denn in dem Briefwechsel zwischen Wessenberg und Füßli ebenfalls von Napoleon und seinen Schicksalen die Rede (26. Oktober 1813) (36, 197). Die Zeit der Neuordnung begann, und nun mochte es scheinen, als wenn sich die Fäden lockern könnten, da der Generalvikar von Konstanz, der seit dem Tode Dalbergs zugleich als Bistumsverweser fungierte, zu hohen kirchlichen Ehren berufen ward; so gratuliert ein Brief Füßlis vom 26. März 1822 zur Erhebung des Freundes auf den erzbischöflichen Stuhl zu Freiburg; auch andere Schweizer Verehrer Wessenbergs, wie Usteri[7]) und Meister[8]), schlossen sich an. „Aehnliche Theilnahme“, fährt Füßli fort, „bittet mich Salis-Seewis[9]), der sich eben in Militär-Angelegenheiten in Zürich befindet, Ihnen zu bezeugen“ (36, 270). Allein die römische Kurie zeigte keine Neigung, den Verfechter einer romfreien deutschen Nationalkirche zu bestätigen, und so wurde Wessenberg weder in Baden noch in Württemberg Bischof.

Längere Zeit beschäftigte den Züricher Freund der Wunsch, ein Bildnis Wessenbergs zu erhalten, und da Füßli wußte, daß

---

[7]) S. Anmerkung 3.

[8]) Jakob Heinrich Meister (1744—1826), Schriftsteller und Politiker.

[9]) Joh. Gaudenz von Salis-Seewis (1762—1834), der berühmte Dichter.

die Malerin Maria Ellenrieder als besonderer Schützling des Konstanzer Freundes dafür besonders geeignet sei, so war sein Absehen von vornherein darauf gerichtet, ein Porträt Wessenbergs von dem Pinsel der Ellenrieder gemalt zu bekommen. Die Ausführung zog sich freilich in die Länge. Dabei schreibt Füßli einmal über die Künstlerin: „Von der L. Ellenrieder haben wir theils unmittelbar schriftliche, theils den Augenblick mündliche Nachricht durch eine andere, freylich ganz mit dem Ultra-Deutschthum behaftete Künstlerin Seidler, und fast fürcht ich, die gute Marie habe sich namentlich von dieser, die übrigens ein treffliches Mädchen ist, ein wenig verführen lassen" (26. August 1823) (36, 293). Fünf Jahre später hatte Füßli endlich Wessenbergs „längst ersehntes schönes, für Aehnlichkeit und Kunst küssenswertes Bildniß von der guten Marie Ellenrieder" in Händen (v. D. 1828) (36, 377). Gleichzeitig sandte er ihm die Malerin Seidler[10]) zu, die auf ihrer Fahrt nach Weimar den Seekreis berührte.

Auch sonst kommt in dem Briefwechsel der Kunstfreund Wessenberg zur Geltung; so ist mehrfach von dem Maler Biedermann die Rede, der gleichfalls den Prälaten porträtierte. Während er ihn jedoch anfangs scheinbar schätzte, lautet sein späteres Urteil weniger günstig; da Wessenberg nämlich von Biedermanns Absicht, nach Augsburg zu übersiedeln, berichtet, fügt er hinzu: „Seine Landschaften haben wirklich Verdienst. Aber er hat die Wuth, Portraits zu machen, die meistens Karikaturen sind" (5. Juni 1821) (35, 175). Desgleichen erfahren wir von Wessenbergs Bildersammlung, die noch heute einen Schmuck des „Wessenbergianums" zu Konstanz bildet: „Meine kleine Bildergalerie hat sich hier (sc. in Frankfurt) vermehrt. Einige schöne Gemählde hatte ich hier zu requirieren Gelegenheit gehabt" (19. September 1816) (35, 35). Ueber einen „Rembrandt" schreibt er an Füßli: „Der Rembrandt ist glücklich angelangt. Der Kaufpreis geht unverweilt an H. Erni ab. Ich bin mit dem neuen Burger meiner kleinen Familie von Kunstwerken sehr zufrieden" (23. Mai 1821) (35,171).

Naturgemäß nahm der feinsinnige Prälat auch am allgemeinen Kunstschaffen regen Anteil; so besuchte er in Stuttgart Dannecker, in Rom verkehrte er vorab mit den dort ansässigen

---

[10]) Luise Seidler (1786—1866), den Romantikern nahestehende Künstlerin.

deutschen Künstlern; in Frankfurt fesselte ihn die Gründung des Städelschen Institutes, ebenso zeigte er sich in den Briefen an Füßli über die Pflege der Kunst in Karlsruhe gut unterrichtet; selbstredend ging er auch an der Gemäldesammlung der Brüder Boisserée in Heidelberg nicht gleichgültig vorüber. „Vor einiger Zeit", heißt es darüber in einem Briefe an Füßli, „habe ich ihre (sc. der Brüder Boisserée) herrliche Sammlung von altdeutschen Gemälden besucht. Sie enthält das Trefflichste in seiner Art." (1. Dezember 1816) (35, 39).

Von späteren Werken Wessenbergs ist in dem Briefwechsel noch erwähnt das Epos „Odoardo"; der Dichter bietet sie dem Freunde zum Verlage an, fügt aber gleichzeitig hinzu: „Für großen Absatz möchte ich freilich nicht gut stehen. Das Ding ist zu ernsten Inhalts. Die Form wird auch ihre Bekrittler finden. Doch ist es wohl das Beste, was ich schrieb" (26. November 1824) (35, 289). Am 25. Hornung 1825 ging das Werk an Füßli ab.

Etwas später brachte der Züricher Verlag die „zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe" von Wessenbergs Schrift heraus „Das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles", Füßli konnte sich auch noch für den zweiten Band der „christlichen Bilder" bedanken (15. Januar 1828) (36, 342), dann kündigten die Beschwerden des Alters bei Füßli an, daß jedem menschlichen Verkehre ein Ziel gesetzt ist. Am 1. April 1829 berichtete Susi Füßli von bedenklicher Erkrankung ihres Vaters, aber ehe der Tod ihn selbst heimholte, mußte Susi von dem Tode der Schwester berichten (26. September 1829) (36, 387). Füßli selbst schied am 26. Dezember 1832 aus dem Leben, von seinen zahlreichen Freunden im In- und Auslande aufs tiefste betrauert, und auch in dem Briefwechsel Wessenbergs hallt noch lange das Echo dieses Todes nach. So äußert sich Fellenberg in einem Schreiben vom 26. Februar 1833 darüber, wie sehr ihm Füßlis Heimgang ans Herz gegriffen habe (36, 420). Mehrere Briefe Susis handeln sodann von dem Nachlasse des Dahingeschiedenen, worauf sich die Frage erhebt, wie der Tote durch einen würdigen Nekrolog geehrt werden könne. In dieser Angelegenheit wendet sich Bürgermeister Heß von Zürich mehrfach an den Konstanzer Prälaten um Anfertigung eines Nachrufes; der Nekrolog sollte dann in der Schweizer

Gemeinnützigen Gesellschaft vorgetragen werden (10. Februar 1835) (36, 421). Zu Beginn des Jahres 1836 (30. Januar 1836) erbittet Heß seine zur Verfügung gestellten Materialien zurück, da der Nekrolog nunmehr gedruckt sei (36, 432).

Eine besondere Rolle in der Korrespondenz zwischen Wessenberg und Füßli spielen die zahlreichen literarischen Urteile; Namen wie Klopstock, Goethe und Schiller, Schlegel, Görres, Novalis, Grillparzer u. a. beweisen, daß kaum eine Persönlichkeit von Bedeutung fehlt. Wessenbergs Herz gehörte den Klassikern, von denen er Schiller einmal „Teutschlands vorzüglichsten Dichter" nannte (28. April 1807) (33, 133); den Vertretern der romantischen Schule konnte der Reformkatholik, schon wegen ihrer weitgehenden Bewunderung des katholischen Mittelalters, keinen rechten Geschmack abgewinnen. Die Auswertung des Briefwechsels nach der literarischen Seite hin sei einer besondern Studie vorbehalten.

Obgleich der letzte Generalvikar des Bistums Konstanz mit vielen Zeitgenossen in brieflicher Verbindung stand, so behauptet doch der Briefwechsel des vielbewanderten Theologen mit dem Züricher Obmann eine besondere Stellung. Nicht nur geistig verwandte Menschen sprechen sich hier über die verschiedenartigsten Gebiete des Lebens, der Kunst und Wissenschaft aus, sondern es lebt darin auch etwas von dem Pulsschlage echter Männerfreundschaft, die sich ebenso in Zeiten des Glückes wie der Not bewährt.

Jedenfalls gewinnt das Bild Wessenbergs wiederum bedeutend an Helligkeit; und diese Farben verbinden sich harmonisch mit so vielen andern leuchtenden Tönen seines viel umstrittenen Charakterbildes; denn Ignaz Heinrich von Wessenberg war, wie auch sein neuester Biograph Konrad Gröber, der jetzige Erzbischof von Freiburg, zugibt, einer der größten Wohltäter seiner Zeit. Eine unendliche Zahl von Zuschriften dankbarer Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung, von Verehrern nah und fern, sowie von beglückten Angehörigen geistlicher und weltlicher Kreise beweist, daß dem Vertrauen, das man allüberall auf ihn setzte, seine Mildtätigkeit durchaus entsprach, und noch heute wird ein aufmerksamer Reisender in den alt-konstanzischen Gebieten auf manche Spuren dieser Begeisterung für den milden Generalvikar von Wessenberg stoßen.

In diesem Ringe dankerfüllter Menschen steht nun auch der Alt-Obmann Johann Heinrich Füßli, und wenn es wahr ist, daß Wohltaten in den Haushalt der Welt hineingehören, wie milde Sommerregen in die Natur, so spürt auch heute noch der „Seekreis“ etwas von den letzten Ausstrahlungen dieser hochherzigen Priesterseele, die einstmals das Hirtenszepter im altehrwürdigen Konstanz durch viele Jahre hindurch führte.